

wohl einmal ein ähnlicher Aufschluss über das merkwürdige
Middelburger Bild zu teil werden?

Hermann Escher.

Ulrich Zwingli und Gerold Meyer von Knonau.

Der von Regula Meyer von Knonau erwähnte Gerold (Zwingliana S. 131) war der Sohn des Hans Meyer von Knonau, der wegen seiner gegen den Willen des Vaters Gerold mit einer einfachen Bürgerstochter Anna Reinhard vollzogenen Heirat enterbt worden war und bei seinem Tode Frau und Kinder in bedrängten Umständen hinterliess. Der unversöhnliche Vater des Gestorbenen nahte sich der Witwe auch jetzt nicht, nahm dagegen ihr Söhnlein Gerold, dessen Anmut bei einem zufälligen Zusammentreffen sein Herz gewann ¹⁾, obgleich er dessen Herkunft vorerst nicht kannte, zu sich, so dass es, etwa dreijährig, der natürlichen Pflege der Mutter entzogen wurde. Erst nach dem Tode des Grossvaters und seiner zweiten Gattin, also der Stiefgrossmutter, im Jahr 1520, wurde es, im elften Lebensjahre, derselben zurückgegeben.

Von der mütterlichen Wohnung, dem „Höfli“, aus besuchte nun der körperlich und geistig gut entwickelte Knabe die Lateinschule am Chorherrenstift zum Grossmünster, an dem Zwingli als Lehrer und später als Schulherr erfolgreich wirkte. Hier begann das vertrauliche Verhältnis des Reformators zu dem viel verheissenden vornehmen Knaben, dessen Familiengeschichte ihm als Leutpriester, Seelsorger und Nachbar bekannt gewesen sein muss. Auf Zwinglis Rat und von ihm empfohlen, setzte Gerold während anderthalb Jahren in Basel seine Studien fort und blieb während dieser Zeit in vertraulichem Briefwechsel mit seinem väterlichen Freunde. Die Freiheit aber, die ihm in der Fremde gewährt wurde, verleitete den jungen Studenten zu allerlei Mutwillen und zu Genüssen, zu deren Befriedigung er sogar Schulden machen musste. Auch nach seiner Heimkehr war er leichten Sinnes, ver-

¹⁾ Vgl. die liebliche Erzählung in den Mitteilungen aus einer zürcherischen Familienchronik (Neujahrsblätter des Waisenhauses 1875 und 1876), die wir mit Dank für unsere Skizze verwertet haben.

geudete einen Teil seines Vermögens und wurde sogar wegen unordentlichen Wandels einmal mit Gefängnis bestraft. Doch Zwingli verzweifelte nicht an dem guten Kern im Wesen des lebhaften Junkers und wusste auf mancherlei Weise ihn auf gute Bahnen zu führen. Als derselbe von einer Kur im nahen Baden nach Zürich zurückkehrte, widmete er ihm unter dem Namen eines „Badengeschenkes“, wie es die Zurückbleibenden ihren gesund heimkehrenden Lieben zu geben pflegten, eine vortreffliche Schrift: „Einige Vorschriften über die Bildung edler Jünglinge“, in deren Vorwort er den Empfänger als den „ehrenfesten züchtigen Jüngling Gerolden Meyer“ bezeichnet, dem er, „Huldrych Zwinglin, gnad und frid von Gott“ wünscht, und den er ermuntert, fortzufahren, „seinem Geschlechte, seiner Wohlgestalt, seinem Vatererbe immer höhern Schmuck zu verleihen“.

Inzwischen war Zwingli seinem Gerold noch in anderer Weise nahe getreten, indem er dessen Mutter, in der er das Bild der würdigen Lebensgefährtin eines Dieners Gottes verwirklicht sah, heiratete. Das herzliche Verhältnis zwischen Zwingli und seinem nunmehrigen Stiefsohne wurde auch dann nicht verändert, als die neue Familie mit Kindern gesegnet wurde. Gerold, der nach der Auflösung der alten Haushaltung mit seinen zwei Schwestern in das Familienhaus zum „Meyerhof“ übersiedelte, hatte sich nach dem wohlerwogenen Rat seines zweiten Vaters mit Küngolt Dietschi, der Tochter eines Rats Herrn, verehlicht und kam dadurch immer mehr in ein ruhiges Geleise, zumal er auch von seinen Mitbürgern in verschiedene Ämter gewählt wurde. Mit Zwingli blieb er enge verbunden und benützte seine Stellung als Mitglied des Rates der Zweihundert, der auch die kirchliche Ordnung schuf, um Zwinglis Pläne zu fördern. Nicht weniger stellte er sich diesem zur Verfügung, wo es galt, das wissenschaftliche Leben, auf das der Reformator so hohen Wert setzte, in Zürich zu unterstützen; so übernahm er z. B. bei der von Zwingli angeregten Aufführung eines Schauspiels des Griechen Aristophanes in der Ursprache eine der Hauptrollen.

Die Treue Gerolds gegenüber seinem Lehrer, Freund und Vater sollte aber die ernsteste Probe bestehen, als es sich darum handelte, in blutigem Kampfe für die heilige Sache der Glaubenserneuerung im Sinne des reinen Evangeliums das Leben einzu-

setzen. Kaum 16 Jahre alt, hatte er seine glückliche Ehe geschlossen; vor wenigen Wochen hatte er erst sein 22. Jahr vollendet, als er mit Zwingli nach Kappel zog und hier mit ihm den Tod erlitt. Als er an dem für Zürich und die Reformierten so verhängnisvollen 11. Oktober 1531 mitten im Schlachtgewühl von den Feinden erkannt wurde und man ihm, wohl um sich seiner als Geisel zu bedienen, das Leben schenken wollte, erklärte er, es wäre ihm „loblicher, ehrlich zu sterben, dann sich schantlich in die Flucht oder gefangen zu geben“. Er starb, mutig bis zum Ende kämpfend. Seine Mutter, die ausser ihm den Gatten, einen Bruder und einen Schwiegersohn bei Kappel verlor, beweinte sein frühes Ende; aber wohl noch tiefer war die Wunde, die es seiner erst 21jährigen Witwe schlug. In Vorahnung seines Todes hatte Gerold durch ein Vermächtnis seine treue Lebensgefährtin vor äusserer Not gesichert; die Erziehung der zwei Söhnchen und des erst vier Monate alten Töchterchens aber lag auf ihr. Wie treu und gewissenhaft sie das Andenken des Verstorbenen durch Erfüllung ihrer schweren Pflichten ehrte, erfahren wir aus der Chronik der Familie Meyer von Knonau.

Als Fortsetzung des innigen Verhältnisses zwischen den im Titel dieser Skizze genannten Männern dürfen wir schliesslich wohl die erfreulichen Thatsachen betrachten, dass am 6. Januar 1884 bei der Feier des 400. Geburtstages Ulrich Zwinglis der jüngste Nachkomme und Träger des Namens Gerold Meyer von Knonau, als Vertreter der zürcherischen, aus der alten Stiftsschule hervorgewachsenen, Hochschule, die erste Festrede hielt, und dass der nämliche Gelehrte dem Zwinglimuseum die im vorhergehenden Hefte besprochene wertvolle Sammlung seiner Grossmutter übergab. So bleiben die beiden Namen auf immer mit einander verbunden.

H. Baiter.

Medaillen auf Ambrosius Blarer, den Reformator von Konstanz.

(Hiezu die Tafel an der Spitze der Nummer.)

Das kraftvolle Auftreten und die ernste Persönlichkeit des Konstanzer Reformators, welcher 1548 vor den Söldlingen Ferdinands I. aus seiner Vaterstadt weichen musste und 1564 in Win-